

Alte Fundstelle in neuem Licht. Anmerkungen zum römischen Badenweiler

Warme Quellen dienten in Badenweiler bereits seit römischer Zeit für einen aufstrebenden Kur- und Badebetrieb. Zweckdienlichen Mittelpunkt des Ortes bildeten monumentale, symmetrisch ausgeführte Thermen, deren fortwährender Ausbau Gedeihen und Wohlergehen des antiken Kurbades eindrucksvoll aufzeigen. Der heute noch rund vier Meter über seine Fundamente aufragende Baukomplex ist eines der bedeutendsten Zeugnisse römischer Architektur nördlich der Alpen. Seine zufällige Entdeckung im Jahr 1784 – bei der Steinentnahme zum Umbau des markgräflichen Amtshauses – löste erstmals wissenschaftlich betriebene Untersuchungen aus, die den Beginn der badischen Landesarchäologie markieren. Die vortreffliche Erhaltung des im Grundriß vollständigen Römerbades gewährleistete eine eindeutige Funktionszuweisung und offenbarte zugleich seinen historischen Stellenwert. Weitsichtig ließ Markgraf Karl Friedrich den Baubefund vollständig freilegen, diesen anschließend mit einem Schindeldach überspannen und alle bei den Grabungen geborgenen Kleinfunde sicherstellen. Die beträchtlichen Geldmittel, die für diese Arbeiten und Schutzmaßnahmen notwendig waren, wies er umgehend an. Damit war, 69 Jahre vor Einführung staatlich gelenkter Denkmalpflege in Baden, eine für die damalige Zeit beispiellose Pioniertat vollbracht: Historisches Erbe wurde – bereits im Sinne heutiger Gesetzgebung – vor weiterer Beschädigung geschützt und für nachfolgende Generationen bewahrt.

Diese Freilegungsarbeiten wie auch spätere Aufdeckungen brachten weitere römische Baustrukturen zum Vorschein, die eine Siedlungsfläche von rund 8 Hektar Größe für das vom späten 1. bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. bestehende Gemeinwesen bezeugen. Obgleich nur wenige Ausschnitte des ehemaligen „Stadtplans“ bekannt sind, läßt sich ein grobes Siedlungsraster erkennen; geprägt von den naturräumlichen Gegebenheiten, die das vom Klemmbach durchflossene, sich zur Rheinebene öffnende Schwarzwaldtal bot. Ferner ist ein Grundbestand an Baulichkeiten vorzusetzen, die auch in römischer Zeit das Bestehen eines Kurortes ausmachten: Herbergen zur Unterbringung von Kurgästen sowie Wohngebäude der dort lebenden Bevölkerung, Einrichtungen unterschiedlicher Dienstleistungsbetriebe und öffentliche Großbauten für Unterhaltung, Verwaltung und Götterverehrung.

Gerade die lückenhafte Kenntnis von der architektonischen Raumordnung des römischen Kurbades forderte zur intensiven Beschäftigung mit dem antiken Erscheinungsbild heraus. Ein wertvolles Dokument solcher Bemühungen stellt eine phantasiereiche Zeichnung des badischen Oberbaudirektors Friedrich Weinbrenner dar. Seine 1822 veröffentlichte Arbeit – mit dem Titel „Badenweiler, wie

es zur Zeit der Römer ausgesehen haben mag“ – zeigt eine idealisierte, auf Außenwirkung angelegte „Stadtansicht“. Diese gleichsam bekrönend, erhebt sich oberhalb der großartigen Thermen in der Ortsmitte ein stattlicher Tempelbau. Welche planerischen Überlegungen, Beobachtungen oder gar realen Hinweise den ortskundigen Weinbrenner als ausgewiesenen Kenner römischer Architektur dazu inspirierten, wissen wir nicht, sie stimmen heute nachdenklich.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah sich die Gemeinde Badenweiler gezwungen, Baumaßnahmen zur Herrichtung und Vergrößerung ihrer Ortskirche anzustrengen. Langjährige Planungen wurden schließlich mit Zustimmung des Großherzogs Friedrich I. beschieden, 1892 am alten Standort mit einem Neubau zu beginnen. Vorangegangene Baugrunduntersuchungen hatten allerdings gezeigt, daß dort gewaltige römische Mauerzüge im Boden ruhten, die jahrhundertlang den – ab karolingischer Zeit faßbaren – Altkirchen als tragende Substruktionen dienten. Wie vorherzusehen war, kamen im Bereich der tief ausgeschachteten Kirchenbaugrube breite römische Mauern zum Vorschein, die noch bis zu vier Meter hoch aufrecht standen und stellenweise von mächtigen, eisen-

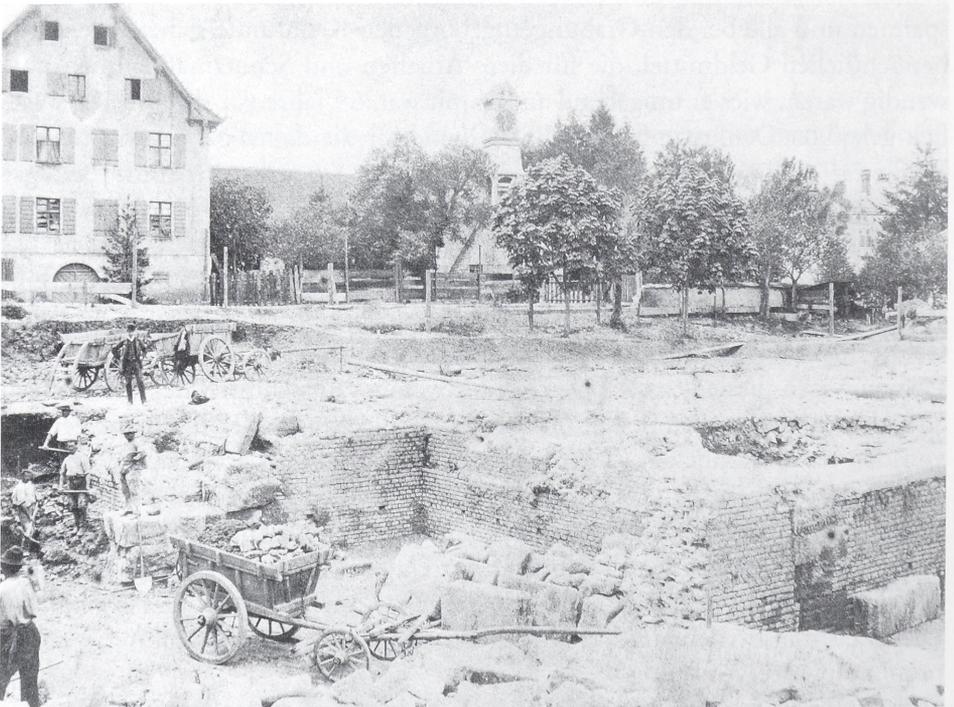


Abb. 1: Photographie der 1892 begonnenen Abrißarbeiten römischer Mauersubstruktionen. Im linken Bildhintergrund das heute noch stehende Pfarrhaus, welches zeigt, daß der jetzige Kirchenvorplatz etwa 4 m unter den römischen Laufhorizont abgetieft wurde.

verklammerten Quaderschichten durchzogen waren. Diese antiken Baustrukturen wurden großenteils mitsamt ihren darunter befindlichen Eichenpfählen beseitigt, um für einen gleichartigen, den Baugrund stabilisierenden Pfahlrost Platz zu schaffen. Auf diesem ruht die heutige, in neuromanischem Stil gestaltete Kirche. Berichte und vor allem Photographien führen den unvorstellbaren Denkmalfrevel der damaligen Zeit deutlich vor Augen (Abb. 1).

An Originalfunden aus der Römerzeit wurden bei diesen Bauarbeiten einzig zehn größere, reliefgeschmückte Architekturteile geborgen, die man für wert erachtete, sie im Zugangsbereich der römischen Badruine zu deponieren. Erst 1899, – ein Jahr nach der festlichen Kirchenweihe –, fertigte Joseph Durm, der damalige Oberbaudirektor und zugleich Planfertiger der heutigen Kirche, eine Befundskizze der bei den Arbeiten angetroffenen römischen Mauern. Diese Zeichnung weist Unstimmigkeiten auf, unterscheidet keine Bauperioden und läßt sich nicht für eine zufriedenstellende Bewertung des römischen Baukomplexes verwenden. Es verwundert daher kaum, daß diese Fundstelle in der Forschung fast vergessen und vernachlässigt wurde. 1995 und im darauffolgenden Jahr machten bevorstehende Eingriffe archäologische Untersuchungen in dem vom Kirchenneubau unberührten Ostabschnitt des römischen Baukomplexes unverzichtbar. Die dabei gewonnenen Einblicke lassen die vor rund 100 Jahren durchgeführte radikale Beseitigung des antiken Kulturdenkmals noch schmerzlicher beklagen. Es fanden sich beeindruckende Reste römischer Mauerzüge, die in fünf unterschiedliche Bauphasen zu unterscheiden sind: 1. Der älteste Bau verlief ehemals schräg zur Hangkante und war NNW/SSO orientiert. Von ihm wurde ein nur noch 3,30 m langer Mauerabschnitt angetroffen, der möglicherweise eine ehemals mit Pfeilern oder Säulen untergliederte talseitige Gebäudefront besaß. Dieses Bauwerk, zu dem noch eine parallel ziehende Mauer von der Durmschen Planskizze gezählt werden darf, wurde bereits vor der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zugunsten eines weiteren Baukörpers aufgegeben. – 2. Soweit noch vor Ort überprüfbar, wurde im Jahr 145 n. Chr. der gesamte Baugrund weiträumig mit 1,60 m langen, spitz zugebeilten Eichenpfählen verfestigt. Auf diesem Pfahlrost wurde ein exakt West/Ost ausgerichtetes Bauwerk aufgeführt, von dem noch eine massiv gemörtelte Mauerecke zeugt. Wie lange dieses Gebäude bestand, ist nicht mehr zu erschließen, jedenfalls wurde es von einem ebenso orientierten Monumentalbau überzogen und damit an gleicher Stelle ersetzt. – 3. Die heutigen Erkenntnismöglichkeiten sind für die dritte Bauperiode am besten, da ihr ehemaliger Baubestand am umfangreichsten erhalten blieb. Die talseitige Nordmauer des dritten Bauwerks erreichte 1,85 m Breite bei etwa gleicher Höhe und zeichnete sich wie die übrigen Mauerzüge dieser Zeitstellung durch eine überdurchschnittlich solide Bauweise aus; überall waren regelmäßig zugeschlagene Handquader, sorgfältigste Ausführung und hervorragende Vermörtelung zu beobachten.

Gleichzeitig mit diesem Gebäude wurde eine Drainage errichtet, die den gesamten, etwa 30 m langen Baukörper an drei Seiten umschloß. Sie stellt ein

aufwendig gestaltetes Kanalsystem dar, das den instabilen, quellenreichen Mergelboden des Baugrundes entwässerte (Abb. 2). Die nach Norden vor das Bauwerk tretenden Kanalöffnungen waren symmetrisch konstruiert: Die äußeren, bergseitig verlaufenden Kanalwangen erreichten max. 1,60 m Breite, während die inneren, gebäudeseitigen exakt 0,60 m aufwiesen wie auch der eigentliche Kanal gleichfalls nur 0,60 m Breite maß. Eine zweilagige, mörtellose Kalksteinbettung bildete den planmäßig hergerichteten Untergrund des Kanals mit seinen beiden Mauerwangen. Nach Norden setzte sich die Drainage hangabwärts in einem schmalen Abfluß fort, der von zwei unvermörtelten Wangenmauerchen gefaßt war; mächtige, grob gearbeitete Steinplatten bildeten seine obere Abdeckung.



Abb. 2: Badenweiler, Grabung 1995. Im linken Bildabschnitt die Mauerecke der Bauperiode 2, diese wird rechtwinklig von einer Mauer des nachfolgendes Bauwerks überzogen, dahinter eine Mauer der Hangdrainage. Im rechten Bildabschnitt werden die Eichenhölzer des Pfahlrostes zur Probenentnahme herauspräpariert.

4. Baustrukturen unmittelbar neben dem östlichen Kanalkopf repräsentieren eine vierte Bauphase. Trotz erheblicher, größtenteils neuerer Störungen läßt sich in diesem Bereich ein knapp 6 m auf 5 m großer, eigenständiger Baukörper ermitteln. – 5. Durch eine vergleichsweise flüchtige Mauertechnik zeichnete sich ein weiteres, verbindendes Mauerstück von nur 1,80 m Länge aus. Dieses stellte offenbar den untersten Rest einer Spannmauer dar, die Baustrukturen der dritten und vierten Periode verband. Wann und zu welchem Zweck dieses Bauvorhaben ausgeführt wurde, ist heute nicht mehr zu ergründen. Das bei diesen Sondagen zutage geförderte Fundmaterial umfaßt neben Tafelgeschirr (Teller- und Napffragmente aus dem 2./3. Jahrhundert n. Chr.), überwiegend Materialien der ehemaligen Gebäudeausstattungen: unzählige würfelförmige Mosaiksteine aus weißem und

schwarzem Gestein, mehrfarbige Wandputzzonen, eine beachtliche Anzahl fein profilierter Stuckleisten von Decken- und Fenstergewänden sowie ein bearbeitetes Marmorgesims. Ferner fanden sich ein – allerdings stark beschädigtes – Bruchstück einer Säulentrommel von 0,60 m Durchmesser sowie ein weiteres reliefgeschmücktes Architekturteil, das einem 1892 geborgenen im Dekor vollkommen gleicht.

Die jüngeren Untersuchungen an der evangelischen Kirche in Badenweiler haben die Kenntnisse von dieser Alt-Fundstelle beträchtlich vermehrt, und dies, obgleich immer wieder tiefgründige Zerstörungen an der mehrperiodigen römischen Bausubstanz – auch nach dem Kirchenneubau – stattgefunden hatten. Die Zusammenschau aller gewonnenen Informationen deutet darauf, in den sorgfältig gefertigten Mauerzügen Reste gekammerter Gebäudesockel zu erkennen. Erst auf diesen gewaltigen Podien saßen die eigentlichen Bauwerke. Im Falle der beschriebenen Fundstelle waren dies mit großer Wahrscheinlichkeit sich zeitlich einander ablösende Sakralbauten erster Ordnung. Diese Bauanalyse erhält durch die naturwissenschaftlich gewonnene Datierung des baugrundfestigenden Pfahlrostes besondere historische Aussagekraft. Im Jahr 145 n. Chr. geschlagene Eichen wurden in den schluffigen Baugrund gerammt, um darauf die Bauperiode 2 zu gründen. Damit ist erstmals im antiken Badenweiler ein verbindlicher archäologischer Zeitansatz faßbar; dieser bezeugt in den frühen Regierungsjahren des Antoninus Pius die Errichtung eines ersten genau West/Ost orientierten Bauwerks, wohl eines Podiumtempels. Bereits das nachfolgende, etwa 100 römische Fuß lange Tempelpodium (Bauperiode 3) mußte mit einer Hangdrainage umfassen werden, vermutlich um den örtlichen Bodenverhältnissen besser gerecht zu werden. Mit Entdeckung dieser Hangkanalisation ist eine zweite derart gestaltete Konstruktion am Ort nachgewiesen. Zwar unterscheiden sich die Dimensionen beider Drainagesysteme – angepaßt an die jeweilige Gebäudegröße –, doch sind ihre Baumerkmale identisch: Beide Entwässerungen umschlossen die öffentlichen Großbauten von Podiumtempel und Thermenanlage hangseitig wie eine weit gespannte Bauklammer. Im Zusammenhang mit diesen bautechnischen Ingenieurleistungen ist zu hinterfragen, warum nicht auch die Thermen auf einem Pfahlrost ruhen; liegen möglicherweise chronologische Gründe dafür vor? Das von beiden repräsentativen Bauwerken dominierte Erscheinungsbild Badenweilers stachelt – wie schon zu Weinbrenners Zeiten – unsere Wißbegierde stark an. Es harren noch zahlreiche Fragen einer wissenschaftlichen Klärung, von denen folgende herausgegriffen seien: Was erhob sich in römischer Zeit auf dem ortsbildprägenden Schwarzwaldvorberg, auf dem später die Zähringer unter Verwendung römischer Bausteine ihre Gipfelburg namens Baden erstellten? Welche Rolle spielte der römische Silberbergbau im Hinblick auf das Wohlergehen des antiken Kurbades? Und schließlich welche Bedeutung muß und kann Badenweiler, AQVAE (?), im Gefüge der römischen Provinzverwaltung beigemessen werden? Befriedigende Antworten werden sich nur noch für wenige Bereiche finden

lassen. Umso größer ist die Verpflichtung, alle künftigen Eingriffe in den kulturträchtigen Boden Badenweilers nur mit gebotener Sorgfalt und dem notwendigen historischen Verständnis vorzunehmen – so wie es bereits vor 200 Jahren unter Markgraf Karl Friedrich beispielgebend für sein Land und darüber hinaus durchgeführt wurde (Abb. 3).



Abb. 3: Blick von Osten auf die evangelische Kirche von Badenweiler. Das im Jahr 1836 entstandene Aquarell von Heinrich Meichelt gibt den Bauzustand wieder, der 1892 dem Abriß zum Opfer fiel.

Literatur

G. Fingerlin, Zum römischen Badenweiler. Arch. Nachr. aus Baden 46, 1991, 3-16 mit grundlegender Literatur; dort auch Grundrißpläne und Zeichnungen, die im vorstehenden Text genannt, aber nicht nochmals abgebildet werden. – Vitruv, Zehn Bücher über Architektur. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von C. Fensterbusch (3. Aufl., Darmstadt 1981) III 4, 1-2. – F. Kirchheimer, Das Alter des Silberbergbaus im südlichen Schwarzwald (Freiburg 1971) 18 ff. – O. Wittmann, Römerbad und Burg in Badenweiler im Vergleich mit Augusta Raurica (Landschaft – Baugrund – Baustoffe). Basler Geographische Hefte, Nr. 4 (Basel 1973) 30 ff. – J. Helm, Die existierenden, verschwundenen und aufgegebenen Kirchen und Kapellen im Markgräflerland und in den angrenzenden Gebieten des ehemals vorderösterreichischen Breisgaus sowie des hochstiftbaselischen Amtes Schliengen. (2. Aufl., Müllheim/Baden 1989) 44 ff. – J. u. K. Heiligmann, G. Schneckenger, Römisches Badewesen in Südwestdeutschland. Ein Kurzführer (Stutt-

gart 1995) 33-42. – M. Kotterba, Diana Abnoba – Göttin des Schwarzwaldes und seiner Straßen. Arch. Nachr. aus Baden 55, 1996, 6 ff. – M. N. Filgis, Einer Schwarzwaldgöttin geweiht. Archäologie in Deutschland 4/1996, 36 f. – ders., Archäologische Untersuchungen an den römischen Heilthermen von Badenweiler für den zu planenden Schutzbau. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1995 (Stuttgart 1996) 228-231. – H. U. Nuber u. G. Seitz, Sondagegrabungen an der evangelischen Kirche in Badenweiler, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Ebd. 222-226. – dies., Weitere Untersuchungen an der evangelischen Kirche in Badenweiler, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1996 (im Druck).

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Paulusgemeinde Badenweiler; Abb. 2: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Abt. f. Provinzialrömische Archäologie; Abb. 3: Original befindet sich in: Graphisches Kabinett der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe.

A. M. Lechleitner

Markgräfler Museum Müllheim

Das Markgräfler Museum in Müllheim wurde um 1780 im frühklassizistischen Stil als Gasthaus „Zur Krone“ erbaut. Wenn der unbekanntete Architekt nicht Franzose war, so zeigt das Gebäude doch zumindest typisch französische Einflüsse. Mit der Erhebung Müllheims zur Stadt im Jahre 1810 nahm auch die „Krone“ einen bedeutenden Aufschwung, und das gegenüber dem Marktplatz an der Wilhelmstraße stehende Hauptgebäude erhielt um 1850 eine Erweiterung um zwei äußerlich weitgehend symmetrische Flügel. Eine besondere Gestaltung kennzeichnet den nördlichen Flügel. Dieser besitzt einen englischen Wintergarten aus Eisen und Glas, welcher zu dem ca. 100 qm großen Tanzsaal überleitet, der mit seinem aufwendigem Parkettboden und der sich perspektivisch verkürzenden Anordnung der Fensterachsen an die Adelspalais in Straßburg und Paris erinnert. Für wechselnde Präsentationen aus dem Bereich der modernen Kunst ist dieser Raum geradezu prädestiniert. Im Rahmen von Sonderausstellungen waren hier bereits Werke von Emil Bizer, Bernd Völkle, Artur Stoll, Armin Göhringer, Walter Schelenz, Jürgen Brodwolf und Karlheinz Scherer zu sehen. Eine Ausstellung der Arbeiten von Adolf Strübe befindet sich in der Vorbereitung. Bis 1880 wurde in der „Krone“ gewirtet, dann diente das Gebäude zeitweise als Anwaltskanzlei und später als Rathaus und Landwirtschaftsamt. Mit der Gründung des „Vereins für Volkskunde und Heimatgeschichte“ im Jahre 1974 begannen die Bestrebungen, eine heimatkundliche und regionalgeschichtliche Sammlung aufzubauen. Das ehemalige Gasthaus wurde Sitz des Markgräfler Wein- und Heimatmuseums, das ab 1989 erweitert und neugestaltet werden konnte und im